

Handreichung Partizipative Teilhabeforschung

Was ist partizipative Forschung?

„Die partizipative Forschung ist ein **Forschungsansatz**. Er unterscheidet sich von Forschungsmethoden dadurch, dass eine **grundsätzliche Haltung** vorausgesetzt wird. Diese Haltung wird dadurch ausgedrückt, dass diejenigen, über deren Lebenssituation, Strukturen oder Arbeitsweise man etwas wissen will, **direkt** in die Forschung **einbezogen** werden. Die **Mitwirkung** unterschiedlicher Gruppen und Sichtweisen hilft dabei, ein bestimmtes soziales Umfeld besser zu verstehen und durch die gewonnenen Erkenntnisse zu Veränderungen beizutragen.

Partizipative Forschung kann in allen Forschungsbereichen angewandt werden.“

(<http://partkommplus.de/forschung/partizipative-forschung/>)

Merkmale von partizipativer Forschung

- Partizipative Forschung ist keine spezifische Forschungsmethode, sondern eine Forschungsstil, eine Haltung oder Grundeinstellung der Forschenden
- Leitprinzip ist das Beteiligt-Sein am gesamten Forschungsprozess von Menschen, deren Lebenssituationen im Mittelpunkt der Forschung stehen, d. h. dass Forschungsgegenstand, Forschungsfrage, Umsetzung und Auswertung gemeinschaftlich erarbeitet oder ausgeführt werden
- Forschung soll partnerschaftlich zwischen allen Beteiligten organisiert sein, also eine Koproduktion verschiedener Akteure bzw. Co-Forscher*innen
- es soll eine maximale Mitgestaltung mit Entscheidungsmacht der Betroffenen in allen Phasen des Forschungsprozesses erreicht werden
- Machtverhältnisse und Rollenbilder sollen regelmäßig reflektiert und überprüft werden
- Ziel ist es, nicht nur neue Erkenntnisse zu gewinnen, sondern Veränderungen in den Lebensbereichen anzustoßen und Einzelne oder Gruppen zu stärken („Empowerment“)

Wie muss partizipative Forschung sein, um wirklich partizipativ zu sein?

Unser Anliegen ist es Menschen mit Behinderungen für eine Beteiligung von Forschungsvorhaben zu motivieren. Forschungen zum Thema Behinderungen gehen Menschen mit Behinderungen direkt an. Eine Beteiligung ist aber nicht leicht, da für Nicht Wissenschaftler*innen ein Zugang zur Forschungsfragen an viele Voraussetzungen geknüpft ist. Diese Voraussetzungen wollen wir in dieser Handreichung darstellen und Wege aufzeigen, wie eine aktive Beteiligung möglich ist.

Nichts über uns ohne muss auch in der Forschung gelten. Im Bereich der Teilhabeforschung werden Erkenntnisse gewonnen, die das Leben mit Behinderungen entweder ganz direkt betrifft oder für die Zukunft wichtig wird. Forschungsvorhaben zur Teilhabe sollen die Chancen auf gleichberechtigte Teilhabe verbessern, damit verbunden ist eine höhere Gestaltungsmöglichkeit. Dafür müssen

Menschen mit Behinderungen als Expert*innen in eigener Sache wissen was und wie geforscht wird. Wenn sie die Zielgruppe von Forschungsvorhaben sind, dann müssen wir die Möglichkeit einer Beteiligung auf Augenhöhe haben.

Partizipative Teilhabeforschung bedeutet partnerschaftliches Forschen und ermöglicht das Einbringen eigener Interessen.

Teilhabe wirkt hier in zwei Richtungen: es geht um Teilhabe an Forschungsvorhaben und Teilhabe an der Gesellschaft. Damit verfolgt partizipative Teilhabeforschung das Ziel der Verbesserung der gesellschaftlichen Teilhabe.

1. Beteiligung auf Augenhöhe

Unterschiedliche Wissensstände stellen eine hohe Hürde für eine Beteiligung auf Augenhöhe dar. Besonders wenn das Forschungsthema durch Wissenschaftler*innen bestimmt wurde (was aktuell immer noch die Regel ist) gibt es auf der Seite der Wissenschaft einen großen Wissensvorsprung, der auch als Machtgefälle bezeichnet wird. Das Forschungsanliegen muss Menschen mit Behinderungen, die sich am Forschungsvorhaben beteiligen sollen, so vermittelt werden, dass sie sich selbst eine Meinung bilden können. Nur dann können sie ihr Erfahrungswissen in den Prozess einbringen und damit die Grundlagen für einen partizipativen Prozess legen.

2. Erfahrungswissen + Expert*innen in eigener Sache + Co Forscher*innen Erfahrung + Wissen = Erfahrungswissen

Aus der Erfahrung werden Erkenntnisse gezogen. (aus der Erfahrung, dass ich als Frau mit Behinderungen immer wieder nicht zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen werde, kann die Erkenntnis gezogen werden, dass Frauen mit Behinderungen besondere Probleme beim Zugang zum Arbeitsmarkt haben. Aus dieser Erfahrung wird so Erfahrungswissen, dass in ein entsprechendes Forschungsvorhaben eingebracht werden kann. Wissenschaftler*innen wiederum kennen statistische Daten, verfügen über das Wissen von Methoden, die angewandt werden können, um die berufliche Teilhabe von Frauen mit Behinderung zu einem Forschungsthema zu machen.)

Expert*innen in eigener Sache sprechen nicht über Behinderung und Menschen mit Behinderungen sondern von ihnen. Sie kennen aus eigenem Erleben ein Leben mit Behinderungen. Sie wissen mehr als ihre eigenen Erfahrungen und sind solidarisch anderen Menschen mit Behinderungen gegenüber.

Wann sind Expert*innen in eigener Sache Co-Forscher*innen? Wenn sie mehr als ihr Erfahrungswissen einbringen. Wenn sie aktiv in den Forschungsprozess einbezogen sind und diese auch mitgestalten. Expert*innen in eigener Sache können ihr Erfahrungswissen auch dann einbringen, wenn sie nicht mitforschen. Deshalb sollte der Begriff Co-Forscher*in auch für das aktive Mitforschen vorbehalten bleiben. Andernfalls besteht die Gefahr, dass der Begriff ungenau wird und der partizipative Forschungsprozess nur mit dem Etikett Co Forscher*innen versehen wird.

3. Gegenseitige Wertschätzung - Vertrauen aufbauen

Für die gegenseitige Wertschätzung ist die Anerkennung des Erfahrungswissens der Expert*innen in eigener Sache wichtig. Müssen Expert*innen in eigener Sache alles verstehen können? Wissenschaft soll Wissenschaft und Forschung soll Forschung bleiben. Deshalb kann das Ziel partizipativer Forschung nicht sein, dass Expert*innen

in eigener Sache die Aufgabe von Wissenschaftler*innen übernehmen. Etwas anders stellt es sich dar, wenn Menschen mit Behinderungen selbst Forschungsvorhaben beauftragen – siehe dazu unsere Handreichung „Formulierung von Forschungsfragen“. Gegenseitige Wertschätzung bewirkt Vertrauen und auf dieser Grundlage können dann auch Forschungsbestandteile vollständig in die Hände von Wissenschaftler*innen gelegt werden.

4. eine gemeinsame Sprache finde

5. zeitliche Ressourcen und Vergütungen für die Beteiligung
6. umfassende Barrierefreiheit